

Bolero Turnhout Gravel – 22.03.2026

Es war einmal ein kleiner Junge, der irgendwann beschloss, mit dem Rennradfahren anzufangen. Wenn ich heute zurückblicke, ist genau das der Ausgangspunkt für das, was ich hier erlebt habe.

Als ich 2019 aufs Rennrad gestiegen bin, hätte ich mir niemals vorstellen können, einmal bei einem UCI-Gravelrennen am Start zu stehen – mit der Möglichkeit, mich sogar für eine Europameisterschaft zu qualifizieren, auch wenn das für mich realistisch betrachtet eher unrealistisch ist. Genau das macht diesen Sport für mich so besonders.

Die Tage davor – ungewohnte Nervosität

Schon Tage vor dem Rennen war etwas anders. Eine gewisse Nervosität machte sich breit – und das nicht wie sonst erst kurz vor dem Start, sondern deutlich früher. Warum genau, kann ich gar nicht sagen. Vielleicht war es die Bedeutung des Rennens. Vielleicht auch einfach der Respekt vor der Strecke und dem Niveau.

Der Start – und direkt ein Rückschlag

Am 22. März war es dann soweit. Gemeinsam mit Markus Supplie M50, Klaus Merkel-Worthmann M65 und Jochen Hanspach M75 ging es für mich in der Klasse M45 auf die Strecke.

Das Profil lag mir: flach, schnell, genau mein Ding. Schotterpassagen, Kopfsteinpflaster, Waldwege, Singletrails und Straßen – eine Mischung, die Tempo und Technik gleichermaßen fordert.

Doch die Realität kam schnell: Nach gerade einmal 500 Metern war ich in einen kleinen Sturz verwickelt. Nichts Dramatisches – aber genug, um den Anschluss an die schnellen Fahrer meiner Altersklasse direkt zu verlieren.

In dem Moment war klar: Jetzt geht es nicht mehr ums Mitfahren – sondern ums Kämpfen.

Im Rennen – kämpfen, sammeln, weitermachen

Also habe ich mich mit einer Gruppe anderer Fahrer organisiert. Gemeinsam haben wir versucht, wieder Tempo aufzubauen und Plätze gutzumachen.

Die Strecke war geprägt von allem, was Gravel ausmacht: überall verlorene Flaschen, Fahrer am Rand mit Platten, hektische Reparaturen – und gleichzeitig viele Zuschauer, die für eine richtig gute Atmosphäre gesorgt haben. Es war ein ständiger Wechsel aus Druck machen, konzentriert bleiben und immer wieder neu motivieren.

Familie als Ankerpunkt

Bei Kilometer 40 kam der erste echte Push von außen: Meine Familie stand an der Verpflegungsstelle und hat mich angefeuert. Das gibt dir in so einem Moment mehr, als man vorher glaubt. Bei Kilometer 70 habe ich mir dann bewusst einen kurzen Moment genommen, um anzuhalten, Flaschen zu wechseln und einmal durchzuatmen. Kein langer Stopp – aber genau das, was nötig war, um sauber weiterfahren zu können.

Realität auf der Strecke

Schon nach etwa 25 Kilometern wurde ich von den schnellen Fahrern der M50 eingeholt. Das gehört dazu – aber ganz ehrlich: fürs Ego ist das erstmal nichts.

Im Kopf lief parallel mein eigener Film: Hoffentlich fährt Markus nicht noch auf mich auf. Nicht, weil es schlimm gewesen wäre – sondern weil man sich selbst natürlich immer misst. Später, bei Kilometer 98, kam dann die nächste Erkenntnis: Die erste Frauengruppe zog an mir vorbei – gestartet 12 Minuten nach mir. Was die da für einen Zug drauf hatten, war schlicht beeindruckend.

Zielzeit und letzte Reserven

Nach meinen Erfahrungen zuletzt – insbesondere beim Rennen in Gellersen – hatte ich mir realistisch eine Zeit von 4:30 Stunden vorgenommen. Am Ende standen 4:32 Stunden auf der Uhr. Und damit war ich absolut zufrieden. Die letzten 10 Kilometer waren nochmal alles: Nach einer kurzen, dringend notwendigen Puller-Pause habe ich versucht, wirklich den letzten Druck aufs Pedal zu bringen. Alles raus, was noch ging.

Im Ziel – leer, aber zufrieden

Im Ziel warteten schon Jochen, Klaus und meine Familie. Ich war komplett durch. Bewegung fiel schwer, die Beine waren einfach leer. Aber genau das gehört dazu. Diese Mischung aus Erschöpfung, Erleichterung und dem Wissen, alles gegeben zu haben. Während wir auf Markus gewartet haben, kamen langsam die Kräfte zurück. Irgendwann konnte ich wieder entspannt zum Auto gehen – und das Rennen Stück für Stück sacken lassen.

Und wie geht es weiter?

Meine Frau plant schon jetzt fest damit, dass ich nächstes Jahr wieder an den Start gehe. Ich lasse das Ganze erstmal wirken. Aber eins ist sicher: Solche Erlebnisse bleiben. Und sie machen Lust auf mehr.

